

# Kommentare

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **56 (1976-1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## FEHLGEDEUTETER TERRORISMUS

Der Terrorismus gilt als eines der brennendsten Probleme, mit denen die Menschheit heute konfrontiert ist. So wenigstens hören wir es ständig. Wenn es genügte, eine These oft genug zu wiederholen, damit sie stimmt, so würde es sich so verhalten. Doch ist zu fragen: Wieviel Terror gibt es? Trifft es zu, dass er zunimmt? Während des vergangenen Jahrzehnts sind vielleicht zehntausend Menschen durch terroristische Aktionen – von innen und von aussen – ums Leben gekommen, wobei vor allem an Lateinamerika, Ulster, den Nahen Osten und einige andere Krisengebiete zu denken ist. In dieser Zahl verbergen sich unermessliche Tragödien; doch sind im libanesischen Bürgerkrieg in drei Monaten, in den Säuberungen in Kambodscha in wenigen Wochen, oder in den Gewalttätigkeiten in Kolumbien mehr Menschen ums Leben gekommen. Noch bemerkenswerter ist die Tatsache, dass in den letzten drei oder vier Jahren die Zahl terroristischer Aktionen – am dramatischsten bei den Flugzeugentführungen – deutlich zurückgegangen ist. Es kam 1970 zu mehr als fünfzig solcher Begebenheiten, während es ihrer im vergangenen Jahr nur vier oder fünf waren.

Terrorismus erscheint *zyklisch*. Der Höhepunkt des letzten Zyklus war in den frühen siebziger Jahren erreicht, seither ist er im Abnehmen. Unter den wichtigsten Terroristengruppen der späten sechziger und der frühen siebziger Jahre waren die Tupamaros in Uruguay, die ALN in Brasilien, die FLQ in Ka-

nada, die Weathermen in den USA, verschiedene europäische, nordamerikanische, japanische Gruppen, die alle geschlagen worden sind. Die argentinischen ELP und Monteneros, die vor wenigen Monaten vor einem Siegeszug schienen, haben einen Rückschlag erlitten, von dem sie sich vermutlich nicht erholen werden. Die Zahl terroristischer Aktionen, die die Palästinenser ausführten, war schon vor dem libanesischen Bürgerkrieg zurückgegangen. Dem palästinensischen Terrorismus sind Dutzende von Büchern, Tausende von Artikeln gewidmet worden, aber die Zahl der Israeli, die 1975 durch solche Aktionen getötet wurden, belief sich auf etwa 50 – sehr viel weniger als die Zahl der Gefallenen an einem Tag in Beirut. In Ulster dauert der Terrorismus an, nicht weil Terroristen unbesiegbar sind, sondern weil die britische Regierung mit den Gewalttätigen beider Lager überaus dezent umgeht, also anders als die Brasilianer oder die Iranier, die Russen oder die Jugoslawen.

Es gab ein leichtes Anwachsen des Terrorismus in Spanien und Mexiko, was global gesehen die sinkende Tendenz nicht umgekehrt hat. Amerikanische Kommentatoren haben sich über die «ungeheuren Kosten» erregt, die die Gegenmassnahmen, wie etwa das Bewachen der US-Botschaften, verursacht hätten. Doch ergibt eine Recherche, dass die betreffende Summe sich auf knapp 40 Millionen Dollar beläuft, weniger als der veranschlagte Preis eines B1-Flug-

zeuges. Da es ohnehin üblich ist, Botschaften für alle Fälle zu beschützen – zum Beispiel gegen Diebe oder streunende Hunde, auch ohne Terroristen-gefahr –, sind die wirklichen Kosten wahrscheinlich noch viel niedriger. Damit soll keineswegs behauptet werden, dass ein baldiges Verschwinden des Terrorismus zu erwarten wäre. Er hat mächtige internationale Förderer, und in einer fernerer Zukunft ist die Gefahr der Verwendung unkonventioneller Waffen durch Terroristen nicht auszuschliessen. Sogar in der Gegenwart könnte internationaler Terrorismus, der von einheimischem Terrorismus zu unterscheiden ist, zu einem begrenzten Krieg führen. Wenn beispielsweise ein Jumbo-Jet eines Landes X von Terroristen abgeschossen würde, die SAM-7 oder andere sehr moderne Waffen benützten, so würde die Regierung des Landes X zweifellos annehmen, dass diese Terroristen vom Land Y, dessen Sympathie für ihre Ziele wohlbekannt ist, ausgebildet, finanziert und ausgerüstet worden sind. Eine solche Annahme könnte zu unheilvollen Konsequenzen für die Hauptstadt oder die Erdölquellen des verdächtigen Landes führen, daraus wiederum könnte sich ein kleiner Krieg entwickeln. Bis jetzt ist nichts dergleichen geschehen. Zur Zeit ist der Terrorismus im Niedergang. Warum aber ist dieser Umstand bisher gar nicht registriert worden?

Die *Medien* wirken als selektives Vergrößerungsglas. Terrorismus übt stets eine seltsame Faszination aus, besonders von der Ferne, er hat alles, was zu einer guten «story» gehört: Geheimnis, schnelle Aktion, Spannung, Drama. So mag es unvermeidlich sein, dass die Medien dem Terrorismus ungewöhnliche Publizität besorgen. Es ist immer-

hin eine Abwechslung zu den Berichten über öde Handelskonferenzen oder andere ebenso langweilige Themen, von denen die Leser, so wird angenommen, ohnehin nichts wissen möchten. Die lebenswichtige Bedeutung der Publizität ist von Generationen von Terroristen auf der ganzen Welt einkalkuliert worden. Die terroristische Tat allein ist nichts, die Sensation ist alles. Die algerischen Aufständischen der fünfziger Jahre verlagerten ihren Kampf in die Hauptstadt, obwohl sie die Schlacht um Algier nicht gewinnen konnten. Doch hat einer von ihnen mit Recht geschrieben: Zehn im Dschebel getötete Feinde – das bleibt unbemerkt, während ein kleiner Zwischenfall in Algier von der amerikanischen Presse gemeldet wird und in New York Schlagzeilen macht. Der Betreffende hatte recht – die Algerier verloren die Schlacht um die Hauptstadt, aber sie gewannen den Kampf um die Publizität, der auf längere Sicht der entscheidende war. Was in der westlichen Welt Nachrichten sind, das hängt ab von der Anwesenheit von Journalisten und Fernsehkameras.

Das Beispiel *Israel* ist besonders lehrreich. Ein Massaker oder eine Massenhinrichtung in einem Land der Dritten Welt ist nur einige Absätze wert. Wenn zehn Schülerinnen in Bethlehem einen Autoreifen verbrennen, so ist die Hölle los, denn in Israel befindet sich eine der grössten Ansammlungen von Journalisten, die warten, ob etwas passiert. Sie wurden von Chefredaktoren dorthin geschickt, die wie die sprichwörtlichen Generäle immer den vergangenen Krieg ausfechten. Im letzten Jahrzehnt hat sich die Ansicht gebildet, dass alles, was in Israel geschieht, von grösster Bedeutung ist und dass der Weltfrieden davon abhängt. Das hat niemals ganz gestimmt

und trifft noch weniger zu, seit ein Dutzend anderer Krisen von gleicher oder grösserer Bedeutung ausgebrochen sind. Es mag noch einige Jahre dauern, bis diese Tatsache erkannt ist; und bis dahin wird gelten, dass jedermann über Bethlehem auf dem laufenden ist, aber nicht über Tucuman, Khartum oder Chittagong. Ausserdem, und das mag am meisten zählen, gibt es ausserhalb Europas, Nordamerikas und Japans nur drei oder vier Länder, in denen Journalisten Bewegungsfreiheit geniessen. Sie sollen einmal versuchen, über die Ausbildung von Terroristen in Libyen oder über eine Hinrichtung im Sudan zu berichten, sich Klarheit über den Kampf zwischen Terroristen und Armee in Argentinien zu verschaffen! Sie werden schnell Ärger haben. Diese Gefahr besteht in Israel nicht, und auch deshalb werden die Israeli, selbst wenn sie dagegen protestieren, noch auf Jahre hinaus «überexponiert» sein. Die Journalisten können geltend machen, dass sie nur ihre Pflicht tun und es nicht ihre Schuld ist, wenn die meisten anderen Länder ihnen verschlossen bleiben. Das trifft zu, doch das Ergebnis ist eine bedenkliche Verzerrung der Perspektiven.

So ist *Publizität* eine der Quellen des Missverständnisses über Terrorismus. Eine andere ist die Ungenauigkeit, die Sorglosigkeit, mit welcher dieser Begriff gebraucht wird, nicht nur in den Medien, sondern auch in den Regierungsmeldungen und von akademischen Spezialisten. «Terrorismus» wird verwendet als Synonym für Aufstand, Strassenkämpfe, Bürgerkrieg, Erhebung, Guerilla auf dem Land, Staatsstriche und ein Dutzend anderer Vorgänge. Doch ist Terrorismus durchaus verschieden von Aufstand oder Bürgerkrieg; der wahllose Gebrauch des Wortes bläht die

Statistiken auf und erschwert das Verständnis des spezifischen Charakters des Terrorismus und seiner Bekämpfung. Auch sind die sich damit befassenden Politwissenschaftler nicht hilfreich, wenn sie argumentieren, dass man den Ausdruck Terrorismus nicht mehr verwenden solle, weil er politisch «tendenziös» sei: ob es etwa nicht stimme, dass des einen Terrorist des andern Freiheitskämpfer sei? Ebensogut könnte man rasonnieren, dass wertfreie Politwissenschaftler Roosevelt und Hitler einander gleichsetzen können, weil niemand bestreiten kann, dass sehr viele Amerikaner 1933 für «FDR» waren und dass im gleichen Jahr viele Deutsche Hitler unterstützt haben.

Terrorismus wurzelt in der ehrwürdigen Tradition des *Tyrannenmordes*. Brutus war in gewisser Weise ein Terrorist, ebenso Wilhelm Tell und Charlotte Corday. Die Frage, ob unter bestimmten Umständen Tyrannenmord erlaubt sei, hat Generationen von Philosophen und Theologen beschäftigt, mit dem Konsens, dass man ihn höchstens auf der Grundlage der Gandhischen totalen Gewaltlosigkeit unbedingt verurteilen könne. Es gibt ja Fälle, in denen offenbar keine Hilfe gegen Tyrannei möglich und Mord nicht ein Verbrechen ist, sondern eine befreiende Tat. Selbstverständlich behauptet jeder Terrorist, ein Wilhelm Tell zu sein, der gegen unbeschreibliche Despotie und Grausamkeit kämpft. Aber solche Behauptungen genügen nicht als Beweise für die befreiende Natur einer Tat. Über den Daumen gepeilt, kann man mehr über eine terroristische Gruppe lernen, wenn man ihre *Opfer*, als wenn man ihre *Mitglieder* betrachtet.

Der Terrorismus der Gegenwart hat seinen Charakter verändert. Vor dem

Ersten Weltkrieg war der systematische Terrorismus auf das Zarenreich und das Ottomanische Reich beschränkt, die nach strengen Massstäben jener Zeit ungefähr die despotischsten Regimes der Welt waren. Heute findet Terrorismus nur in demokratischen und in halbherzigen autoritären Regimes statt. Er wagt es nicht, wirksame Diktaturen herauszufordern. Wie sich der Charakter des Terrorismus geändert hat, so auch der Charakter derer, die ihn praktizieren. Selbst die schärfsten Gegner der russischen Revolutionäre um 1880 zweifelten nicht an deren moralischen Integrität, Mut und Selbstlosigkeit. Sofia Peroska oder Emma Goldmann sind nicht mit den Heldinnen unserer siebziger Jahre zu vergleichen. Die seltsame Faszination, die der Terrorismus ausübt, beschäftigt viele, von Metaphysikern bis zum Romancier. Doch herrscht über das Phänomen nicht mehr Klarheit als vor achtzig Jahren, als eine Welle von Morden Europa und Amerika erschütterte. Um 1890 waren die Verhaltenswissenschaften in den Kinderschuhen, allerlei seltsame Theorien wurden vorgebracht: Man mass die Schädel verhafteter Terroristen, man forschte nach einer Beziehung zwischen Terrorismus und den Mondphasen. *Cesare Lombroso*, der berühmteste Kriminologe seiner Zeit, fand eine medizinische und klimatologische Erklärung: Terrorismus war wie Pelagra und einige andere Krankheiten durch den Mangel an bestimmten Vitaminen hervorgerufen, daher seine Häufigkeit bei Mais essenden Völkern Südeuropas! Er entdeckte auch, dass man, je weiter man nach Norden ging, desto weniger Terroristen fand. Den Nordpol hat Lombroso im Lauf seiner Forschung nicht erreicht.

Es ist heute leicht, über Lombroso

und seine Theorie des Vitaminmangels zu spotten, doch war dieser Grundgedanke gar nicht so abwegig. Denn Terroristen sind meist zornige, aggressive Menschen, und es ist seit langem bekannt, dass es einige endogene gewaltauslösende Faktoren gibt, und bestimmte Menschen eine geringere Hemmungsschwelle der Gewalttätigkeit haben als andere. Neurophysiologen untersuchten die Korrelation zwischen aggressivem Verhalten und abnormalen Ergebnissen der Enzephalographie wie hinsichtlich der Sekretion von Adrenalin und der Schilddrüse, endokrinologischen Störungen, Mangel an Enzymen, die Hypoglyämie verursachen. Ihre Forschungen sind bisher ergebnislos geblieben.

Bedauerlicherweise hat die politische Wissenschaft seit jener Frühzeit gleichfalls nicht sonderliche Fortschritte gemacht. Grossangelegte internationale Erhebungen über die Quantität politischer Gewalttätigkeiten sind seit anderthalb Jahrzehnten unternommen worden. Auch wurde die Korrelation zwischen Terrorismus, Kalorienaufnahme, Auflage von Zeitungen und Zahl der Ärzte untersucht. Ein Index der «Frustration» und der relativen Unterprivilegierung wurde ermittelt, Faktorenanalyse, vielfache Regression und andere komplexe statistische Methoden wurden verwendet. Es fand sich Arbeit für viele Doktoranden, die Ordinatoren mit Fakten und Zahlen fütterten. Vor wenigen Jahren wurde ein grosser Durchbruch angekündigt. Dieser Optimismus ist heute nicht mehr weitverbreitet, obgleich die Ordinatoren weiterarbeiten. Es wurde plötzlich wahrgenommen, dass die Skala und die Modelle nicht auf kommunistisch regierte Länder anwendbar waren und vermutlich

auch nicht auf die Militärdiktaturen der Dritten Welt. Zweifel wuchsen, ob es immer eine «Frustrierung» ist, was Terrorismus verursacht, und ob sie überhaupt messbar ist. Kurz, statistische Methoden nützten wenig, wenn dahinter Verwirrung herrschte.

Allmählich gewann die Idee Terrain, dass es zwecklos ist, alles mit allem zu vergleichen; dass Terrorismus in seinen Motiven, seinen Zielen, seinem kulturellen, sozialen, politischen Umfeld von Land zu Land so unterschiedlich ist, dass Vergleiche nur mit äusserster Vorsicht angestellt werden dürfen. Doch können behutsame Differenzierungen nicht jene sensationellen Ergebnisse zeitigen, die vor wenigen Jahren erwartet wurden. Angesichts dieses Fehlschlags wurde nach dem multidisziplinären «approach» gerufen. Solche Rufe verheissen meist Böses. Theoretisch ist es gewiss wünschenswert, dass ein so vielfacettierte Problem wie der Terrorismus von Kennern aus verschiedensten Disziplinen erforscht wird. Das ist nichts anderes als gesunder Menschenverstand; wenn aber nach einem oder zwei Jahrzehnten intensivster Forschung solche Rufe zu hören sind, zeigt es an, dass irgend etwas falsch gelaufen ist.

In Wahrheit hat die Erfahrung gezeigt, dass Psychologen, Kriminologen und Nationalökonomien zur Untersuchung des Terrorismus nur in bescheidenem Mass beitragen. Die früher entwickelten umfassenden Theorien über die «terroristische Persönlichkeit» haben nur zur allgemeinen Verwirrung beigetragen; und die Beziehungen zwischen Terrorismus und wirtschaftlichen Trends wiederum sind bestenfalls dünn. In Uruguay und Argentinien hat der Terrorismus in einer Zeit des Stagnierens und der Wirtschaftskrise seinen

Höhepunkt erreicht, in Brasilien in einer Zeit schnellen Wachstums. In Lateinamerika fand er statt in Ländern mit dem höchsten wie in solchen mit dem niedrigsten Lebensniveau. Nationalistischer Terrorismus war verbreitet in Ulster, einem der ärmsten Gebiete Grossbritanniens, und im relativ armen Quebec. Er war auch verbreitet in Euzkadi, dem Land der Basken, und in Kroatien, die zu den höchstentwickelten Teilen Spaniens und Jugoslawiens gehören. Kurz, die Suche nach einer Zauberformel und einer allgemeingültigen Theorie des Terrorismus ist eine Illusion. Terrorismus kann nur verstanden werden auf der Grundlage der historischen und politischen Erfahrung unter Berücksichtigung der Besonderheiten jeder Lage, und nicht, indem ein Ordinator mit Meldungen aus der «*New York Times*» der letzten zehn Jahre gespeist wird.

\*

Wir können ohne eine allgemeine Theorie des Terrorismus auskommen, aber grössere Klarheit ist erforderlich, um mit konkreten Lagen fertigzuwerden wie Flugzeugentführungen, Geiselnahmen und dergleichen. In dieser Hinsicht kommt es zu leidenschaftlichen Reaktionen; es ist nicht zu leugnen, dass der Umgang mit Terroristen wirkliche Probleme mit sich bringt. Damit kehren wir zurück zur Frage nach den Ursprüngen des Terrorismus, der, so wird oft argumentiert, überall dort stattfindet, wo Menschen echte Gründe der Unzufriedenheit haben. Man nehme ihnen diese Gründe, befreie sie von Armut, Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Mangel an politischer Partizipation, und der Terrorismus wird aufhören. Solche Meinungen werden von vielen Menschen

guten Willens geteilt, aber als Schutz vor Terrorismus sind sie von geringem Wert. Unsere Welt ist so komplex, dass jede Konzession an eine nationale Gruppe zur Ungerechtigkeit gegenüber einer anderen nationalen Gruppe führt. Die lateinamerikanischen Terroristen behaupten, dass sie für grössere politische Freiheit und für soziale Gerechtigkeit kämpfen. Es gibt keinen Grund, ihnen diese Motivierung nicht zu glauben; doch was wir von den Personen wissen, die diese Gruppen führen, erweckt kein Vertrauen, denn diese Anwärter auf Caudillo-Stellungen sind Elitäre, nicht radikale Demokraten.

Wenn aus der Erfahrung mehrerer Jahrzehnte des Terrorismus etwas zu lernen ist, so ist es die unbequeme, ja schockierende Schlussfolgerung, dass es dort am wenigsten Terrorismus gibt, wo die Partizipation des Volkes an der Politik am geringsten ist, das Unrecht und die Repression am stärksten. Mit anderen Worten: Terrorismus hat Erfolg gegen Nichtterroristen, nämlich gegen Gruppen oder Regierungen, die nicht so weit gehen, dieselben Waffen wie die Terroristen anzuwenden und die auf wahllose Ermordungen nicht mit wahllosen Ermordungen antworten. Ein Professor der Rechtswissenschaft sagte unlängst vor einem Ausschuss des US-Kongresses, dass es nicht gewiss sei, ob Abschreckung gegen Terrorismus funktionieren könne. Welch ein Irrtum! Leider ist das Problem nicht, ob Terrorismus vernichtet werden kann – das haben selbst fünftrangige Diktaturen sehr leicht bewältigt. Die eigentliche Frage ist, welchen Preis man zahlen will, um Terrorismus auszumerzen. In dieser Hinsicht haben demokratische Gesellschaften natürlicherweise grosse Hemmungen gehabt, von ihrem Standard

zivilisierten Betragens abzugehen. Gewiss soll man der Tendenz widerstehen, gegen Terrorismus mit Überreaktion zu antworten und seine Bedeutung zu hoch anzuschlagen; in den meisten Gesellschaften ist er nur eine kleinere Störung. Doch besteht auch eine Gefahr, den Terrorismus mit «appeasement» beruhigen zu wollen und damit an seiner Ausbreitung mitzuwirken.

Die gegenwärtige US-Administration hat die Regel aufgestellt, nie nachzugeben, und wurde von Kritikern im State Department angegriffen. Diplomaten fürchten begreiflicherweise für ihr Leben, falls sie das Unglück haben, einmal Geisel zu sein. Sie sind nicht gewiss, ob die Abschreckung funktioniert. Hart gegen die Terroristen zu bleiben, werde das Problem nicht lösen. Strenge Massnahmen schreckten Terroristen nicht ab, im Gegenteil, sie schufen Märtyrer und verstärkten die terroristischen Bewegungen. Andere haben vorgeschlagen, dass man den Forderungen von Terroristen nachgeben solle, wenn es um Menschenleben gehe, aber dass die Terroristen mit grosser Härte getroffen werden sollen, wenn einmal die Geiseln freigelassen wurden.

Die Sorge der Mitglieder der diplomatischen Dienste und ihrer Wortführer ist nur zu verständlich, doch gibt das ihren Argumenten nicht unbedingt mehr Überzeugungskraft. Man kann immer die Frage stellen: Wie würden Sie in einer Krise dieser Art handeln? Dass sich jeder oder fast jeder vor allem um sein eigenes Überleben oder das seiner Nächsten sorgt, trägt zur Lösung des allgemeinen Problems nichts bei. Als um die Jahrhundertwende ein Anarchist auf Umberto schoss, sagte der König Italiens, gegen den ein späterer Attentäter erfolgreich war, das sei ein unvermeid-

liches Berufsrisiko. Es wäre nicht realistisch, so viel Philosophie – oder Pflichtgefühl – in unserer Zeit zu fordern; ein Botschaftssekretär wird mit Recht geltend machen, dass er kein König ist. Jede terroristische Aktion ist anders, und es mag Fälle geben, bei denen Nachgeben ratsam ist – nicht weil das Opfer besonders prominent wäre, sondern weil kein Grund zur Annahme besteht, dass ein Nachgeben weitere Terroraktionen fördern würde. Praktisch heisst das: grössere Milde gegenüber Gruppen, die nicht besonders gefährlich sind, aber Festigkeit gegen jene, die es sind. Das gilt besonders für die neue Sorte des internationalen Terrorismus. Es ist unrealistisch, nach drastischen Aktionen gegen Terroristen zu rufen, nachdem sie sich in die Kaffeehäuser von Tripolis oder Benghazi zurückgezogen haben. Es ist ebenso unrealistisch, von den Vereinten Nationen drastische Aktionen zu fordern, wie etwa die Schaffung eines internationalen Gerichtshofs, der für Terroraktionen kompetent wäre. Es gibt mehrere internationale Abkommen, die den Zweck haben, Terrorismus zu bekämpfen; sie mögen Anwälte und Versicherungsgesellschaften interessieren, aber sie haben nicht die mindeste praktische Bedeutung. Zweiseitige Abkommen – etwa zwischen den USA und Kuba – mögen ein wenig nützen, aber auf Zusammenarbeit in globalem Mass zu hoffen ist völlig illusorisch. Das sechste Komitee der Generalversammlung der Vereinten Nationen hat darüber seit Jahren debattiert und ist noch erfolgloser gewesen als der einstige, oft verlachte Völkerbund. Kein Zweifel, diese Debatten werden sich noch über viele weitere Jahre erstrecken – das Ergebnis ist vorhersehbar.

Dem Terrorismus mit «appease-

ment» entgegenkommen bringt keine Lösung, und da die Gefahr der Verwendung unkonventioneller Waffen näher rückt, ist es nicht einmal mehr ein kurzfristiger Behelf. Der angesehene Physiker Bernard Feld hat einmal dargelegt, was die Konsequenzen wären, wenn zwanzig Pfund Plutonium aus einem staatlichen Arsenal verschwänden. Was geschähe, wenn etwa der Bürgermeister von Boston einen Brief erhielte mit der Mitteilung, dass eine terroristische Gruppe eine Atombombe irgendwo in der Mitte von Boston deponiert habe mit einem Diagramm, das zeigte, wie diese Bombe wirken würde. Müsste ein Wissenschaftler dem Bürgermeister raten, der Erpressung nachzugeben, um nicht die Zerstörung seiner Stadt zu riskieren? Doch eine erfolgreiche Erpressung führt zur nächsten, und was wäre der Rat des Wissenschaftlers, wenn es zu entgegengesetzten Drohungen durch extreme rechts- und linksgerichtete Gruppen käme? Eine Politik des Nachgebens würde zur ständigen Tyrannei kleiner Gruppen führen und noch wahrscheinlicher zu Anarchie und Zerstörung, es sei denn, die Gesellschaft lerne, mit Erpressung zu leben.

Die Gefahr einer *Überreaktion* auf Terrorismus bestünde, wenn die ganze Aufmerksamkeit und alle Anstrengungen auf eine geringere Irritierung angewendet würde, die niemals das Stadium der Lästigkeit überschreiten kann. Paradoxerweise verhält es sich so, dass es, wenn der Terrorismus noch in kleinem Massstab bleibt, nicht sehr bedeutsam ist, welche Politik befolgt wird. Wenn aber einmal die Gesellschaft vor einem entschlossenen terroristischen Angriff steht, wird sie jedenfalls für eine harte Politik optieren. Denn Terrorismus ist Erpressung, und das Opfer der Erpres-



sung wird weniger leicht vergessen als das Opfer irgendeines anderen Verbrechens. Der Betroffene empfindet eine besondere Art von Beleidigung, weil nicht nur sein Leben und sein Besitz in Gefahr waren. Er wurde gedemütigt, seine Selbstachtung verletzt. Zu argumentieren, dass das wenig bedeutet, zu behaupten, dass man jedesmal nur das praktisch Gebotene tue, überfordert die menschliche Natur, zumal wenn damit bloss die Kapitulation rationalisiert wird.

Gegenwärtig, so können wir diese Überlegungen zusammenfassen, ist Terrorismus nicht viel mehr als lästig. Eines Tages kann aber die Menschheit durch die Waffen der äussersten Gewalt bedroht werden; wenn sie gebraucht werden, so ist es mindestens so wahrscheinlich, dass Regierungen es tun werden, oder, im Fall chemischer oder biologischer Waffen, Einzelne. Gewiss ist, dass die Gesellschaft nicht imstande sein

wird, die berechtigten oder unberechtigten Forderungen aller ihrer Mitglieder zu befriedigen. Gewiss ist auch, dass einige Einzelne in Zukunft die Fähigkeit und Entschlossenheit haben werden, ihre Wünsche der Gesellschaft aufzuzwingen. Eine solche Tat wäre irrational und würde zu beispiellosen Zerstörungen führen. Leider ist nicht gewiss, dass diese Aussicht Einzelne und kleine Gruppen abschrecken wird, die entschlossen sind, die ganze Gesellschaft zu strafen, wenn sie ihren Forderungen nicht nachgibt. Das sind beunruhigende Perspektiven für eine fernere Zukunft. Es mag niemals so weit kommen, wenn es aber geschieht, so wird der Gefahr ohne Panik und Hysterie zu begegnen sein. Gerade aus diesem Grund könnte ein verworrenes Denken über Terrorismus, das nicht über Mythen und Mystifizierungen hinauskommt, dereinst eine Quelle grosser Gefahren werden.

*Walter Laqueur*

## GESTALTER EINER WELT

### *Zum Tode des niederländischen Dichters Adriaan Roland Holst*

Anfang August starb im nordholländischen Dorf Bergen am Meer im Alter von 88 Jahren der Dichter Roland Holst. Mit ihm ist eine Epoche in der Lyrik zu Ende gegangen, die wohl zu den bedeutendsten der niederländischen Literaturgeschichte gehören wird.

Mit Roland Holst starb aber mehr als eine Epoche. Er war der letzte genuine Dichter, der in seiner «Arbeit», diese Bezeichnung wurde von ihm nie ohne leise Ironie gebraucht, den unveräusserlichen Werten der Seelensubstanz dichterische Gestalt verliehen hat.

1880 wurde er geboren. Ein Aufenthalt in Oxford, wo er englische und keltische Literatur studierte, wurde bestimmend für ihn.

«Es war in meiner Jugend, als ich in England studierte . . . dass ich an einem verlorenen Nachmittag in der Bibliothek des Studentenclubs eine Übersetzung einer keltischen Sage fand, «The Voyage of Bran, Son of Febal». Diese Seiten lesend, wurde es mir buchstäblich, als ob alte Erinnerungen in mir erwachten, und eine weitere Vertiefung in der keltischen Mythologie bestätigte dies zu einem Ge-

fühl endlich, meinen Weg nach Hause gefunden zu haben . . .» (Eigen Achtergronden.)

Später verwandelte Roland Holst die Symbolik der keltischen Mythologie in einen eigenen Mythos, in dem Kristall, Spiegel, Licht, Insel, der Wind, das Meer und die Sterne chiffriert die uns umgebenden Lebensmächte darstellen.

*Der Vagabund*

*Sie wiegen und wägen  
ihr Geld und ihr Gut,  
und sperren sich gegen  
mein' flüchtigen Mut,  
nur weil ich die Hand,  
die Augen mein  
herum durch ihr Land  
trug, schweigend allein  
fern ihren Spielen,  
und ging wie blind  
nach dem einsamen Willen  
von Sternen und Wind.*

In einem Aufsatz über Shelley formulierte Roland Holst die Aufgabe des Dichters, der sich vor allem bewusst sein soll, dass ein Künstler der Gestalter einer Welt, und nicht ein Umgestalter dieser Welt zu sein hat. Über die sich abzeichnende Tendenz in unserer heutigen Welt, das Wesentliche im Menschen, Volk und Staat auf ein Minimum zu reduzieren oder zu verbannen in Kunst und andere nicht mehr «relevante» Bereiche, heisst es:

«Bei dem, der wenig hat, kommt das Leben ins Gedränge, und Auge und Hand werden in Ansehen stehn, und er, der Künstler ist, aber es nicht durch und durch ist, wird, meistens auf Kosten des Wesens, den Charakter, die Charakterkraft überschätzen, denn er hat einen Halt nötig, und lange wird es nicht dauern, und er meint, Verlaine würde schö-

ner Verse gemacht haben, hätte er keinen Absinth getrunken und sich nicht liederlich mit Frauen abgegeben.

Der wahre Künstler, Aristokrat der er ist, legt Wert auf ein eigensinniges Übergewicht des Wesens, das ihm ein Erstgeburtsrecht anzeigt, und er wählt seinen Umgang nach denen oder mit den Werken derer, die dem Genüge leisten, auch wenn sie durch einen mangelhaften Charakter es zu tun bekommen oder bekamen mit der Welt.

Das Wesen, das ausserhalb des Bewusstseins ist, lässt sich nicht formen, doch wer einen Halt haben will, kann durch Charakterbildung verhindern, dass der Verlauf des täglichen Lebens vom Wesen her bestimmt wird. Er wird, ist er Künstler und ist sein Charakter stark genug, in den Hörsaal geraten, und die Stille des Hörsaals, die die gehorsame Stille ist, wird auch in seinem Zimmer oder in seiner Werkstatt herrschen. Geht es ihm gut – und die böse Chance ist gross, denn die Welt fordert Charaktere, die das Wesen fernhalten –, dann wird er den, der in der Einsamkeit standhält, nicht ohne Ärger missbilligen, und dem, der anders geartet, scheinbar in der lauten Menge verlorengelht, das sanfte Mitleid gönnen dessen, der so deutlich recht bekam. Höchstens wird er, sieht er diese zwei zusammensitzen (denn sie trinken noch an demselben Tisch) sich leicht gekränkt fühlen, wenn sie ihn unerkannt vorübergehen lassen.» (Wesen und Charakter.)

Wenn man Roland Holst einordnen will, er selber hielt das für «eigensinniges Gefasel, da das schöpferische Prinzip seinem eigenen Gesetz unterliegt, das an keine normalen Massstäbe gebunden ist», wenn man dennoch wissen will, zu welcher Gruppe von Dichtern er zu rechnen ist, so gehört er wohl zu den soge-

nannten Post-Symbolisten wie Yeats, der von bleibendem Einfluss auf ihn war und den er ins Holländische übersetzt hat, sowie Stefan George, Rilke, Valérie. Er war ein elitärer Dichter höchsten Ranges. Für seine Arbeit galt, was ein englischer Dichter vor anderthalb Jahrhunderten geschrieben hat: «Beauty is truth, truth beauty.» «In dieser Zeile», schrieb er einmal, «klärt sich der Himmel auf zwischen der Akropolis und dem Kreuz, weil sie auf eine Erfüllung des menschlichen Wesens hinweist.» Ein benachbartes Land, eine noch benach-

bartere Sprache, von dessen Literatur man im deutschsprachigen Raum bis jetzt wenig Kenntnis genommen hat. Es ist zu hoffen, dass man sich einmal denjenigen Dichtern zuwenden wird, denen man den europäischen Rang nicht absprechen kann.

*Marianne Weinberg*

Das Gedicht «Der Vagabund» und das Prosastück «Wesen und Charakter» wurden übertragen von Marianne Weinberg und Gert Westphal.



## Wohnideen auf 3 Etagen

Ein Rundgang durch unsere Ausstellung lohnt sich! Es erwartet Sie eine Fülle von Beispielen und Ideen. Zudem finden Sie eine vielseitige Auswahl von in- und ausländischen Möbeln und Polstermöbeln sowie speziell angefertigte K+K-Modelle. Wir eröffnen Ihnen Möglichkeiten auf dem Gebiet der Raumgestaltung, wie sie nur dank eigenen Ateliers und Werkstätten erreicht werden können.

**Beratung, Planung, Ausführung** durch K+K – der direkte und sichere Weg zur Lösung Ihrer Wohnprobleme.

**KNUCHEL + KAHL AG**

**Möbel und Innenausbau**

Innenarchitektur – Möbel- und Bauschreinerei – Polsterei – Nähatelier

8001 Zürich, Rämistr. 17, Tel. (01) 34 53 53